



Elvira Manthey

Die Hempelsche

Das Schicksal eines deutschen Kindes, das 1940 vor der Gaskammer umkehren durfte

Mabuse-Verlag

Die Hempelsche

Elvira Manthey, geborene Hempel, wurde 1931 in Magdeburg als eines von fünfzehn Kindern geboren, wovon nur sechs das Erwachsenenalter erreichten. Ihr Vater versorgte die Familie durch Betrügereien. Nachdem sie vier Jahre alt geworden war, wurde sie vom Jugendamt in verschiedenen Heimen und Anstalten untergebracht, bis sie schließlich vor der Gaskammer stand - und umkehren durfte. Als Erwachsene begann sie ihren Kampf für die Anerkennung ihrer geistigen Gesundheit. Elvira Manthey verstarb im Jahr 2014.

Elvira Manthey

Die Hempelsche

Das Schicksal eines deutschen Kindes,
das 1940 vor der Gaskammer umkehren durfte

Mabuse-Verlag
Frankfurt am Main



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren AutorInnen und zum Verlag finden Sie unter: www.mabuse-verlag.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie einfach eine E-Mail mit dem Vermerk „Newsletter“ an: online@mabuse-verlag.de.

Reprint der Ausgabe von 1999 im Hempel-Verlag

© 2021 Mabuse-Verlag GmbH

Kasseler Str. 1 a

60486 Frankfurt am Main

Tel.: 069 – 70 79 96-13

Fax: 069 – 70 41 52

verlag@mabuse-verlag.de

www.mabuse-verlag.de

www.facebook.com/mabuseverlag

Satz: Heinz Manthey

Umschlaggestaltung: Marion Ullrich, Frankfurt am Main

Umschlagabbildung: © istock.com/Azure-Dragon mit dem Foto von Elvira Manthey als Kind © Heinz Manthey

eISBN: 978-3-86321-580-4

ISBN: 978-3-86321-613-9

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Buch ist meiner Schwester

Lisa Hempel

gewidmet.

Geboren am 27.8.1935.

Ermordet am 26.8.1940.

Ihr kurzes, grauenhaftes Leben endete
– einen Tag vor ihrem fünften Geburtstag –
in der Gaskammer des ehemaligen
Zuchthauses Brandenburg/Havel.



1. Grundgesetz
für die Bundesrepublik Deutschland

Art. 1. (Schutz der Menschenwürde)

Abs. 1

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

Ich bin am 6. 10. 31 in Magdeburg geboren. Ob es ein sonniger Herbsttag war, konnte ich nicht herausfinden. Aber die Tage, Wochen, Monate und Jahre, die folgten, waren sehr oft alles andere als sonnig.

Mein Vater, Otto Hempel, war ein Edelganove. Er war der größte Strolch, den es überhaupt gab. Arbeit war für ihn ein Fremdwort. Er versorgte sich durch Einbrüche und Betrügereien. Für uns hatte er nicht viel übrig. Wir waren hungrig, denn er trieb sich wochenlang rum und kam nicht nach Hause.

Wir hungerten.

Hempels wohnten außerhalb der Stadt. Ein Stück von unserem Haus entfernt war eine riesengroße Müllkippe. Meine Brüder waren älter als ich. Sie gingen den ganzen Tag Schrott sammeln. Für die Schule war meistens keine Zeit. Mein ältester Bruder hat mich oft mitgenommen, und dann durfte ich auf dem Handwagen sitzen.

Auf diesem Müllberg habe ich dann in dem Dreck herumgestochert. Och, war das interessant! Wenn wir genug Schrott hatten, sind wir los und haben ihn verkauft.

In der Nähe wohnte ein Willi Poppe. Er war Schrotthändler. Wir nannten ihn Onkel Poppe. Er war ein herzensguter Mann. Bei ihm haben wir unseren gesammelten Schrott verkauft. Er gab uns auch oft noch etwas zu essen.

Onkel Poppe besaß ein Pferd, das hieß Lotte. Lotte war ein ausgedientes Zirkuspferd. Wenn wir bei Onkel Poppe waren, haben wir auch immer Lotte besucht.

Einer meiner Brüder sagte dann: „Lotte, lach mal!“

Und Lotte hat gelacht.

Ich habe immer Angst bekommen, denn Lotte hatte so furchtbar große Zähne. Ich hab mich dann hinter meinem ältesten Bruder versteckt.

Der hat dann gesagt: „Lotte, tot!“

Lotte hat sich hingeschmissen. Lotte stellte sich tot.

„Lotte, aufstehen!“

Lotte ist aufgestanden. Das war so ein liebes Pferd, und das war so interessant.

Onkel Poppe gab uns das Geld für den Schrott, und wir sind abends erst ganz spät nach Hause gekommen. Meine Mutter hatte schon Angst und kam uns entgegen. Und wir haben meiner Mutter alles Geld gegeben.

Hempels Kinder besaßen nur das, was sie gerade an hatten. Meine Brüder mußten ja zur Schule gehen, und sie mußten das anziehen, was sie am Tag vorher auf dem Schrottplatz getragen hatten.

Zu meinem ältesten Bruder hatte ich ein besonders liebes Verhältnis. Er teilte immer alles mit mir.

Wir bewohnten ein schönes Haus und hatten einen großen Garten. Und Otto ging abends immer los auf Streifzüge. Eines Morgens, ich lag noch im Bett, da hörte ich im Zimmer eine Meckerei und ein Gegackere. Ich machte die Augen auf - was stand da vor meinem Bett: „Eine Ziege!“ Und das ganze Zimmer war voller Hühner. Otto hatte die Ziege in der Nacht geklaut.

Mein zweiter Bruder griff sich schnell einen Topf, machte sich unter der Ziege zu schaffen und fing an zu melken. Und ich saß in meinem Bett und staunte. Da kommt die Milch her.

Otto hatte einen guten Einfall: „Es wird ein Loch in die Mauer geschlagen, und da können die Ziege und die Hühner immer rein und raus.“ Das wurde auch getan.

Die Ziege wurde den ganzen Tag von meinen Brüdern gemolken. Morgens hat sie sich das noch gefallen lassen, aber ansonsten, wenn die Ziege einen von Hempels sah, ist sie ausgerückt. Und die Hühner haben sich den ganzen Tag draußen rumgetrieben. Das Lotterleben müssen die sich von Otto abgeguckt haben. Und überall lagen die Eier. Meine Brüder mußten dann,

bevor sie zur Schule gingen, - wenn sie mal hingegangen sind, - morgens erst Eier suchen.

Es kam jedes Jahr ein Kind, und jedes Jahr starb auch eins.

Mein kleiner Bruder ist gestorben. Er sollte beerdigt werden. Geld für einen Sarg war nicht vorhanden. Otto ging los und klaute einen. Er kam morgens mit einem weißen Kindersarg nach Hause. Er stellte den Sarg in der Küche auf den Tisch. Ich stand dabei und sah mir das an. Der Sarg gefiel mir. Der war so hübsch weiß, und schöne Spitzen waren drin. Otto hat meinen Bruder genommen und ihn in den Sarg gelegt. Aber er konnte ja nun keinen Zollstock zum Klauen mitnehmen. Der Sarg paßte nicht. Mein Bruder war zu groß. Da hat Otto meinem Bruder die Beine gebrochen, und jetzt paßte er rein. Otto hat den Sarg zugeschraubt, klemmte ihn auf sein Fahrrad und fuhr los. Er hat ihn auf dem Friedhof abgestellt. Dann hat er sich aus dem Staub gemacht. Der Sarg wurde gefunden und mein Bruder beerdigt.

Mein Vater Otto war sehr musikalisch. Er hatte ein Akkordeon und konnte herrlich singen. Er sang auf den Höfen. Seine Hauptlieder waren: „Lustig ist das Zigeunerleben“ und „Waldeslust.“

Er war in ganz Magdeburg bekannt. Und wenn Otto Lust hatte, nahm er meine Mutter mit. Ich bin auch manchmal mitgegangen und hab dann das Geld aufgesammelt. Oft habe ich auch tüchtig mitgesungen, denn ich hatte ja eine schöne Stimme. Die Texte hatte

ich oft genug gehört und konnte sie deshalb schon. Das Musikalische hatte ich wohl von Otto geerbt. Ich wurde dafür am Abend sehr gelobt.

Wir waren so erfolgreich, daß meine Mutter das viele Geld in ihren Kitteltaschen gar nicht unterbringen konnte. Dann mußte ich es meinem Vater geben. Wenn Otto mal keine Lust hatte zum Akkordeonspielen, ging er zu meinen Großeltern mütterlicherseits. Die hatten einen Drehorgelverleih. Von ihnen bekamen wir eine Orgel geliehen. Abends, wenn wir nach Haus gegangen sind, hat meine Mutter noch eingekauft und stellte dann eine große Schüssel Wurst auf den Tisch. Wenn Otto singen ging, so hatten wir satt zu essen. Uns hätte es blendend gehen können, wenn er sich nicht so viel rumgetrieben hätte.

Otto ging sowieso nur Singen, wenn er Lust hatte. Wenn er keine Lust hatte, gab es nichts zu essen.

Am 27. 8. 35 wurde bei Hempels wieder ein Kind geboren. Meine Mutter ließ das Baby gleich im Heim. Sie nahm mich an die Hand, und wir haben das Baby besucht. Die Schwester zeigte es uns. Das Baby hieß Lisa. Ich war sehr traurig, daß wir dieses Baby nicht haben konnten. Aber das ging nicht, weil Otto sich so viel rumtrieb, und wenn er dann mal zu Hause war und Singen ging, mußte meine Mutter mitgehen, sonst wäre Otto mit dem Geld gleich weiter gegangen.

Bei Hempels lebten immer 6 Kinder von 15. Es wurde geboren und gestorben. Wenn Otto sich mal wieder für lange Zeit nicht blicken ließ, dann mußten

wir betteln gehen. Mein ältester Bruder nahm uns an die Hand und ging mit uns los. Unsere Mutter hat uns zu diesem Zweck auch oft verliehen.

Hempels Kinder sahen erbärmlich aus. Wir hatten nichts anzuziehen. Otto ging zu dem Juden Mandelbaum handeln. Hempels sollten bei Mandelbaum neu eingekleidet werden. Mein Vater Otto, meine Mutter und wir Kinder zogen also los. Wir mußten ein Stück vorgehen, denn Otto schämte sich wegen seiner vielen Kinder. Er war ja ein großer Angeber. Es sollte ja auch keiner wissen, wie erbärmlich seine Kinder rumliefen. Wir wurden alle von Kopf bis Fuß bei Mandelbaum eingekleidet. Dann ging es wieder nach Haus.

Fürs Ratenzahlen war natürlich kein Geld da. Otto hat sich ja laufend rumgetrieben. Und das Geld, was wir verdient haben an diesem Schrott, das haben wir alles meiner Mutter gegeben, und davon haben wir gelebt.

Mandelbaum war sehr geduldig., aber einmal will er sein Geld ja doch haben. Er machte sich auf den Weg und besuchte uns.

Otto sah den Mandelbaum und rannte nach Haus. Er steckte den Schlauch auf den Wasserhahn, Mandelbaum machte die Tür auf, und Otto drehte den Wasserhahn auf. Der Mandelbaum war klitschnaß und ist nie wiedergekommen.

Hempels wurden katholisch. Wir bekamen die herrlichsten Freßpakete von der Kirche. Hin und wieder wurde uns auch einmal ein Kleidungsstück

geschenkt. Mein ältester Bruder mußte ständig mit seinen kleinen Geschwistern zur Kirche gehen, damit wir auch gesehen wurden.

Gesehen hat uns dabei aber auch der evangelische Pfarrer. Eines Tages kam er bei uns vorbei und sagte: „Wenn ihre Kinder wieder evangelisch werden, bekommen sie Freßpakete geschenkt, und alle werden neu eingekleidet.“

Hempels waren ja ziemlich arm dran. Mein ältester Bruder mußte alle seine Geschwister an die Hand nehmen, wir wurden getauft, neu eingekleidet und erhielten Bettwäsche. Natürlich bekamen wir auch die Freßpakete. So konnten wir uns doch eine ganze Zeit ernähren. Mein ältester Bruder ging jetzt ständig mit uns in die evangelische Kirche.

Irgendwann fiel dem katholische Pfarrer auf, daß Hempels Kinder nicht mehr in die Kirche gingen. Und so kam er dann bei uns vorbei - Otto war grad zu Hause - und bot Otto an: „Wenn ihre Kinder alle katholisch werden, schenken wir ihnen ein Rennrad.“ Das war natürlich sehr schön für Otto. Mein armer Bruder mußte jetzt mit uns wieder zur katholischen Kirche gehen, und Otto bekam sein Rennrad.

Hempels Kinder wurden oft umgetauft.

Bei Hempels lebten zur Zeit sieben Kinder. Meine vier älteren Brüder, meine kleine Lisa, die im Heim war, ich und mein kleiner Bruder. Wir wurden beide krank, mein kleiner Bruder und ich. „TBC.“ Er starb auf dem

Weg zum Krankenhaus. Mein ältester Bruder weinte, weil er Angst um mich hatte. Mich wollte er doch behalten. Ich wurde wieder gesund. Nun lebten wieder sechs Kinder bei Hempels.

Ottos Mutter besaß eine kleine Landwirtschaft. Als sie gestorben war, machte Otto eine schöne Erbschaft: Geld und zwei Rennpferde. Hempels hatten auf einmal Möbel und jeder ein Bett. Leider konnten wir uns nicht lange daran freuen. Otto kleidete sich schön ein und ging los. Er verpraßte sein ganzes Geld. Er kam erst zurück, als er nichts mehr besaß. Unsere Betten kamen zur Pfandleihe. Wieder schiefen Hempels in einem Bett. Alle fünf Kinder in einem Bett. Wieder herrschte eine große Not. Irgendwann kam Otto wieder an, nichts -- keine Puse-Ratze-- in der Tasche.

Die Stadt Magdeburg gab Otto eine Arbeit. Er hatte ja die zwei Pferde. Damit sollte er ein Fuhrunternehmen betreiben. Aber mit seinen beiden Rennpferden war da nicht viel zu machen. Die konnte er nicht vor den Wagen spannen. Außerdem war das sowieso nichts für Otto. Er hätte regelmäßig früh aufstehen und jeden Tag zur Arbeit gehen müssen. Das war wirklich nichts für Otto. Er brauchte den Tag zum Schlafen. Denn nachts mußte er ja seinem dunklen Gewerbe nachgehen. Er hatte zwei Nutten, die mußte er abkassieren. Auch sonst hatte Otto ja zu tun. Er machte nachts öfter Einbrüche. Den Tag brauchte er unbedingt zum Schlafen.

Schuhe gab es bei uns nicht. Wir gingen auch im Winter barfuß. Wer nicht robust war, starb. Ich war robust. Und barfuß laufen machte mir fast nichts aus. Ich wußte genau, ich durfte nur nicht stehenbleiben. Aber wenn ich gerannt bin, dann ging das. Und ich bin meistens gerannt.

In der Schule wurde für Hempels Brot gesammelt. Der Lehrer sprach die Schüler an. Wer Brot übrig hätte, möchte es doch nach vorn bringen. Mein ältester Bruder hat mir jeden Tag, wenn er von der Schule kam, Brot mitgebracht.

Mein zweiter Bruder war ein Rumtreiber wie Otto. Er ging spätabends noch auf den Rummel. Wenn die Leute ihre Kinder Karussell fahren ließen, stand mein Bruder daneben und bettelte. Er hat sich in mancher Nacht ein schönes Stückchen Geld zusammen gebettelt.

Meine Eltern schliefen unterm offenen Fenster. Wenn mein Bruder dann nachts von seiner Betteltour kam, mußte er durch dieses Fenster in das Haus. Eines Nachts steigt er auch wieder durch das Fenster ein und tritt dem Otto auf den Kopf. Das war zuviel. Otto wurde in seiner Nachtruhe gestört. Wenn er jetzt schon mal zu Hause war, wollte er auch seine Nachtruhe genießen. Er stand auf und hat meinen Bruder verprügelt. Das waren die ersten Prügel, die er bezogen hat. Wenn meine Mutter ihn mal verprügeln wollte, dann hat der gesagt: „Das erzähle ich heute abend Papa

und dann kriegst du sie von Papa.“ Meine Mutter hatte Angst vor Otto.

Eines Nachts ist mein zweiter Bruder von der Polizei aufgegriffen worden. Er wurde mit aufs Revier genommen. Sie haben ihn gefragt: „Wie heißt du und wo wohnst du.“ Er wußte genau, wenn er jetzt sagt, wo er wohnt und wie er heißt, dann muß Otto kommen und ihn abholen. Und davor hatte er Manschetten. Deshalb sagte er zur Polizei, er wisse nicht, wie er heißt und wo er wohnt. Aber er wußte die Adresse und den Namen seiner Großeltern. Dann ist die Polizei mit ihm zu meinen Großeltern gegangen. Meine Oma hat zu der Polizei gesagt: „Den lassen Sie mal laufen. Der verkohlt Sie in den Sack und mich aus den Sack. Der ist raffinierter als wir beide zusammen.“

In meinem zweiten Bruder steckt eben der Otto. Er war immer auf der Straße.

Eines Tages sieht er einen Jungen mit einem schönen Roller.

Er sagt zu dem: „Laß mich auch mal rollern!“

„Nee, das darf ich nicht.“

Aber wie gesagt, in dem Bengel steckt Otto. Es dauerte nicht lange, und er hatte den Roller. Damit ist er zu den Zigeunern gerollert. Dort hat er ihn verkauft.

Meine Mutter war total verzweifelt. Mein zweiter Bruder war so ein Räuber. Wenn er nach Hause kommen sollte, hat er meine Mutter auf der Straße ausgeschimpft:

„Du alte Schlampe, ich komme erst nach Hause, wenn der Papa da ist.“

Der Papa hat ihm immer beigegeben. Der konnte machen, was er wollte. Er war sein Liebling, und er war genauso ein Strolch wie der Alte.

Mein ältester Bruder war ganz schlimm dran. Er mußte sich nachts mit meiner Mutter ans Waschfaß stellen und die Wäsche waschen für uns fünf Kinder. Wenn er dann mal zur Schule ging, war er müde. Meistens konnte er gar nicht hingehen, weil er auf uns Kinder aufpassen mußte.

Meine Mutter mußte sehen, wo sie Geld herbekam. Sie konnte es nicht mehr ertragen, wie wir nach Brot gebettelt haben. Sie hat die kleinen Kinder an den Tischbeinen festgebunden und ist dann zu ihren Eltern, meinen Großeltern, gegangen. Sie gaben ihr immer Geld, damit sie was zu essen kaufen konnte. Meine Großeltern haben sehr darunter gelitten. Sie haben uns auch nicht mehr besucht, weil sie das Elend nicht länger mit ansehen wollten.

Wir mußten raus aus dem Haus. Für Miete war kein Geld da. Hempels wurden obdachlos. Unsere Ziege und die Hühner waren auch weg und damit unser Frühstück.

Ein Auto kam vorgefahren, Polizei stieg aus und Hempels mußten das Haus verlassen. Es wurde hinter uns abgeschlossen. Bettelarm, wie wir sind, stehen wir plötzlich auf der Straße, meine Brüder und ich.

Wir sind dann auf den Walloner Berg gekommen. Im Volksmund: „Walli.“ Das war ein

großes Haus mit einem riesengroßen Saal und Bett an Bett. Dort mußten wir schlafen. Es gab da auch eine Bühne und die war für den Sanitäter bestimmt.

Ich habe auf der Straße getobt und mir das Knie aufgeschlagen, und da wurde ich auf dieser Bühne verarztet.

Wir bekamen später in einem Haus eine Einraumwohnung im Souterrain. Wenn man dort die Tür aufmachte, führte eine kleine Treppe in das Zimmer runter. Ich lag noch in meinem eisernen Kinderbett. Die Tür sprang auf, Otto trieb einen Schäferhund rein. Er versuchte den Hund mit einem Wäschekorb zu fangen. Er warf immer den Wäschekorb nach dem Hund, und der Hund versuchte zu entkommen. Otto hatte mit der Zeit doch Glück, und bei Hempels gab es Fleisch.

Meine Mutter wußte nicht mehr weiter. Sie ist in ihrer Not zum Jugendamt gegangen und hat um Hilfe gebeten. Das Jugendamt kam - Otto war mal wieder nicht da, wie so oft - und holte drei meiner Brüder ab. Meine Mutter war völlig verzweifelt. Diese „Hilfe“ wollte sie nicht. Sie wollte Hilfe, aber nicht ihre Kinder verlieren. Sie war drinnen und weinte. Und ich weinte auch. Die Jungs waren jetzt weg, und mein ältester Bruder war ins Krankenhaus gekommen. Otto kam die ganze Nacht nicht nach Hause. Als er dann morgens endlich gekommen war, machte Mutter ihm Vorhaltungen: „Die Jungs sind einfach abgeholt worden, und du warst nicht da. Du hast dich die ganze Nacht rumgetrieben, und ich stand hilflos da und mußte das mit ansehen. Bloß Elvi ist noch hier.“

Otto wollte seine Ruhe haben, er wollte schlafen, denn er hatte sich ja die ganze Nacht rumgetrieben. Mutter weckte mich: „Elvi, komm ganz schnell!“ Sie drückte mir meine Sachen unter den Arm, und ich mußte an der Tür stehen bleiben. Dann nahm sie einen Eimer Wasser, kippte ihn ins Bett über den schlafenden Otto aus, schnappte mich, und beide rannten wir los. Ich hatte immer noch meine Sachen unterm Arm. In einem Hausflur hat meine Mutter mich dann angezogen. Wir sind zu Oma gegangen. Meine Mutter erzählte, was passiert war und Oma weinte auch.

Wir können es noch nicht fassen. Wir sitzen alle und weinen: Meine Oma, mein Opa, meine Mutter und ich.

Meine Brüder sind im Eichsfeld in Thüringen in ein katholisches Kinderheim gekommen. Dort erlebten sie die Hölle. Der Pfaffe war der Direktor vom Heim und wurde jetzt auch gleichzeitig der Vormund meiner Brüder. Er hatte in seinem Ärmel immer einen Rohrstock. Meine Brüder kamen dort an, und sie wurden von diesem Pfaffen natürlich gleich durchgeprügelt. So ist der den ganzen Tag rumgelaufen. Ein Arm war immer steif, da steckte der Rohrstock drin. Und wenn ihm irgend etwas nicht gepaßt hat, dann hat er den Rohrstock vorrutschen lassen und die Kinder geschlagen. Das nannte sich katholisch. Die Nonnen, die da waren, kannten auch weiter nichts, als diese Kinder zu prügeln. Die hatten dort eine Landwirtschaft, Schweine und Kühe, und die Kinder mußten, wenn sie aus der Schule kamen, sich umziehen und den ganzen

Tag arbeiten. Zur Belohnung gab es reichlich Prügel. Die Katholiken predigen viel von Nächstenliebe, aber in diesem Heim gab es keine Liebe. Es wurde gebetet und geprügelt.

Lange haben wir da aber auch nicht gewohnt. Wir bekamen auf einem Hinterhof eine Einzimmerwohnung. Da mußten wir das Wasser draußen vom Brunnen holen.

Von dieser Wohnung aus war es aber nicht weit zu unserer ehemaligen Müllkippe. Jetzt machte ich mich alleine auf den Weg dorthin und stocherte wieder in dem Müll herum. Ab und zu fand ich auch etwas Brauchbares. Das brachte ich zu Onkel Poppe, der mir ein paar Pfennige dafür gab. Die Lotte habe ich auch besucht. Aber ich habe nicht gesagt: „Lotte lach mal.“ Ich hatte immer noch Angst vor ihren großen Zähnen. Mein großer Bruder war ja nicht da, hinter dem ich mich hätte verstecken können. Nur ein kleiner Nachbarsjunge kam mir immer hinterhergelaufen. Der hatte rotes Haar und ganz viel Sommersprossen.

Einmal denke ich, wie sieht der denn heute aus. Ich gucke genau hin. Er hat sich in die Hosen geschissen. Die Scheiße läuft ihm die Beine runter. Ich denke, die Scheiße sieht ja genau so aus wie seine roten Haare.

Ich spielte immer auf der Straße. Plötzlich sah ich einen ganz schwarzen Neger. Ich rannte in Panik nach Hause, stürzte ins Zimmer und schloß die Tür hinter mir ab. Otto lag noch im Bett, wie so oft. Ich saß ganz still in einer Ecke.

Meine Mutter sagte schließlich: „Elvi, geh doch raus spielen.“

„Nein Mama, heute bleibe ich drinne. Wir lassen auch keinen rein. Wir bleiben heute den ganzen Tag allein.“

Ich überlegte den ganzen Tag und kam zu dem Schluß: „Das mußte der Teufel gewesen sein.“

Die Tochter einer Nachbarin hatte Polterabend. Alle, die polterten, bekamen ein Stück Kuchen. Auf dem Hof lag schon ein ganzer Berg Scherben. Ich suchte mir alle großen Stücke raus und zertöpperte sie noch mal. Das hat herrlich gescheppert. Die Nachbarin hatte das gehört. Sie kam raus, sah mich da stehen und fragte: „Hast du auch gepoltert?“

„Ja.“ sagte ich.

Da bekam auch ich ein ganz großes Stück Streuselkuchen. Damit bin ich nach Hause und hab es meiner Mutter gezeigt. Dann hab ich es aufgegessen. Meine Mutter war sehr stolz auf ihre pffiffige Tochter.

Auf dem Hof stand ein altes Gerüst. Ich hatte große Angst vor dem Ding. Die anderen Kinder sagten, das ist eine Käsemaschine. Wenn man daran geht, wird man geschnappt, kommt oben rein und unten als Käse wieder raus, aber als Käse wollte ich nicht enden.

Die Käsemaschine machte mir große Angst, und da ich nicht wußte, wie weit die Käsemaschine greifen konnte, bin ich immer an der Wand lang gegangen.

Als ich mal wieder bei meiner Oma zu Besuch war, und meine Mutter mich abholen wollte, beschließt meine Oma: „Elvi bleibt hier. Und du bleibst vorläufig auch hier.“

Meine Mutter hat sich eine Arbeit besorgt. Ich blieb bei meinen Großeltern, bei denen ich es sehr gut hatte. Mein Opa war ein ganz lieber Mensch. Er hatte so einen Bart wie Kaiser Wilhelm. Er trug eine Brille, die ich immer haben wollte. Er würde mir eine machen, versprach er. Und meine Oma war sehr gut, aber auch sehr streng. Ich hatte immer sehr saubere Kleider und Schuhe. An mich kam das Jugendamt nicht ran. Ich hatte alles, was ich brauchte.

Otto war schon lange wieder auf Trebe. Meine Mutter hat die Wohnung aufgegeben, weil wir ja sowieso bei meinen Großeltern wohnten.

Im Sommer 1936, als ich vier Jahre alt war, kam ich ins Krankenhaus. Von dort wurde ich vom Jugendamt entführt. Nun sollte auch ich durch die Hölle gehen. Ich wußte genau, daß das Jugendamt meine Brüder abgeholt hatte, jetzt war ich an der Reihe. Und deshalb haßte ich dieses Amt.

Meine Mutter fragte beim Jugendamt nach, was das bedeuten solle. Sie bekam als Antwort : „Frau Hempel, sie haben ihre Wohnung aufgegeben und wohnen bei ihren Eltern. Ihr Vater ist aber schwer TBC-krank. Wir können es nicht verantworten, daß das Kind mit diesem kranken Mann zusammenlebt.“

Meine Mutter gab sich damit zufrieden.

Ich kam in Magdeburg in ein Kinderheim. Es war sehr groß und sehr kalt, eben lieblos. Mit dem Vorgarten sah das Haus aus wie eine alte Villa.

Links von der Villa war ein großer Hof mit viel Spielzeug - Wippe, Schaukel usw. Und dann war da noch ein großes Gartenhaus, das nur überdacht war, mit vielen Liegestühlen. Im Sommer hielten wir da unsere Mittagsruhe. Bei schönem Wetter haben wir in diesem Gartenhaus auch gegessen. Hinter dem Hof war ein kleiner Garten mit einem Hühnerstall. Wenn wir zum Spielen in den großen Garten hinter dem Haus gehen wollten, mußten wir über diesen Hühnerhof.

Aber Liebe gab es in diesem Heim nicht.

Hin und wieder kamen meine Mutter und meine Oma mich besuchen. Das war immer sehr schön. Wenn sie gegangen sind, war ich traurig, hab mich hingeworfen und geweint. Auf meiner Seele lag eine große Last, die für meinen Körper zu schwer war. Ich wurde Bett-nässerin und bekam einen Hautausschlag. Mein ganzer Körper und auch der Kopf waren mit Pusteln übersät, nur das Gesicht war frei.

Morgens mußten wir schnell aufstehen. Wer nicht schnell genug war, hatte eine Backpfeife weg. Als erstes mußten wir in den Waschraum gehen, wo wir genau überwacht wurden. Wer nicht gründlich genug war, hatte schon die nächste Backpfeife weg. Dann mußten wir uns anstellen. Vorne stand eine Aufsicht mit einem Kamm. Wir wurden alle nacheinander mit dem gleichen Kamm gekämmt.

Wie ich jetzt weiß, kam daher mein Ausschlag. Er wurde mit dem Kamm übertragen.

Die Bettnässer kamen an einen Extratisch. Ich zog das Frühstück in die Länge und holte mir eine Stulle nach der anderen. Ich aß aus Angst, weil die Bettnässer sich nach dem Frühstück ihre Strafe abholen mußten. Aber auch das längste Frühstück geht einmal zu Ende. Die anderen Kinder spielten schon lange. Ich ging dann mit zittrigen Knien meiner Strafe entgegen. Ich wurde geohrfeigt, mußte mich nackt ausziehen und wurde mit kaltem Wasser übergossen. An fröhliches Spielen war dann den ganzen Tag nicht mehr zu denken. Ab Mittag gab es nichts mehr zu trinken.

Als ich noch zu Hause war, habe ich herrlich gespielt und getobt. Ich hatte zwar keine Schuhe, aber ich konnte rennen, ich konnte spielen, ich hab mich gefreut.

Seitdem ich hier bin, kann ich nicht mehr spielen. Ich kann mich auch nicht mehr freuen. Diese Last, die ich auf meiner Seele trage, sie erdrückt mich.

Angst vor Strafe war mein ständiger Begleiter. Ich hatte sogar Angst, abends einzuschlafen.

Abends vorm Schlafengehen denke ich: "Heute schläfst du nicht ein." Ich zog mich ganz langsam aus, aber trotz allem, ich mußte ins Bett gehen und mich hinlegen, denn aufrecht sitzen durfte man nicht. Meistens wurde abends noch ein Lied gesungen, aber ich konnte nicht mitsingen, weil ich einen Kloß im Hals verspürte: Diese Last auf meiner Seele! Und jetzt mußte ich ins Bett, wovor ich so furchtbare Angst hatte. Nie, nie wieder wollte ich schlafen, denn dann würde mein Bett nicht mehr naß werden können. So legte ich mich hin und dachte immer und immer wieder:

„Du schläfst heute nicht ein! Du mußt unbedingt wach bleiben!“ Aber es kam der Morgen, und ich stellte mit Entsetzen fest, daß mein Bett doch wieder naß war. Ich war also wieder eingeschlafen. Die Prozedur wiederholte sich täglich.

An einem Samstag wurde ich in den Schlafsaal der Jungen gebracht und mußte dort schlafen. Mein Bett war am nächsten Morgen wieder naß. Da mußte ich in den Waschraum der Jungen und mich dort vor den Augen aller Jungen ausziehen und mich waschen. dann bekam ich Jungenkleidung zum Anziehen, und in der mußte ich den ganzen Sonntag herumlaufen.

Vor Scham verkroch ich mich in eine Ecke und weinte. Wäre doch ein schwarzes Loch dagewesen, ich wäre hineingesprungen.

Wenn ich doch wenigstens eine Puppe gehabt hätte, die ich hätte liebhaben können. Ich hatte mal eine, als ich noch zu Hause war. Die war aber so häßlich und hatte große eklige Augen. Ich warf sie oft in die Ecke und holte sie mir wieder, um sie zu verprügeln. Ich war neugierig auf ihr Innenleben und schlitzte ihr den Bauch auf. Es kam Watte zum Vorschein. Nun hatte ich nichts mehr, an dem ich meine Wut auslassen konnte. Nein, ich wünschte mir so eine wie meine Lisa.

Ich hatte sie nicht vergessen.

Mein ältester Bruder fehlte mir sehr. Ich hatte keinen Menschen, der mich liebte. Und spielen konnte ich auch nicht mehr. Ich habe von einem zum anderen Tag das Spielen verlernt. Diese große Last auf meiner Seele erdrückte mich. Und die ständige Angst, ich

könnte was falsch machen, wofür ich dann Prügel beziehen würde. Und geprügelt wurde ich ja täglich, denn täglich war mein Bett naß.

Ich lebte nur noch in Angst vor Strafe.

Von meinem ausgedehnten Frühstück war mir oft schlecht. Ich erlebte im Heim, daß Kinder, die sich übergeben hatten, das Erbrochene wieder aufessen mußten.

Es gab Sülze mit Bratkartoffeln. Schon beim Anblick drehte sich mir der Magen um. Aber ich mußte essen. Die Sülze wurde in meinem Mund immer mehr. Ich hielt die Luft an und schluckte. Es dauerte nicht lange, und sie war wieder da. Ich saß da, in Schweiß gebadet und zitterte vor Angst.

Ich hatte Glück, ich brauchte sie kein zweites Mal essen.

Im Heim gab es einen Roller für uns 200 Kinder. Der war natürlich beliebt und immer in Gebrauch. Als ich ihn einmal unbenutzt stehen sah, stürzte ich mich auf ihn, fiel aber hin dabei, so daß sich das Schutzblech in meinen Fuß bohrte. Ich habe nichts gesagt, die Angst vor Strafe war zu groß. Ich verkroch mich, weinte und wischte mir das Blut ab. Humpeln durfte ich nicht, sonst hätte man was gemerkt. Ich biß die Zähne beim Laufen zusammen

Ich war im Raum. Auf einmal drang Musik bis hierher. „Lustig ist das Zigeunerleben.“ Ich rannte zum Hinterausgang, und da stand Otto mit mehreren Musikern. Und die spielten unser Lied. Ich ging voller Glück die Treppe runter. Unser Lied! Otto holte mich!

Das Lied war zu Ende, und Otto ging wieder. Er nahm mich nicht mit. Ich setzte mich auf die Treppe und weinte. Meine Enttäuschung war so groß. Lieber ginge ich nach Hause, lieber ginge ich barfuß, als jeden Tag bestraft zu werden.

1937. Inzwischen war ich etwas über fünfzehn Jahre alt und sollte eingeschult werden. Aber zu dieser Zeit lag ich wegen meines Ausschlags im Krankenhaus, wo ich oft war. Ich hatte hier nicht solche Angst wie im Heim. Ich mochte die Krankenschwestern, ihnen konnte ich auch mal Fragen stellen. Meine Bettnachbarin hatte auf ihrem Nachttisch ein Glas mit Eingemachtem und ein Radio. Ich wollte wissen: „Wie kommen die Menschen in das Radio rein? Denn da müssen doch Menschen drinne sein, die sprechen doch da drin.“

Sie kicherte blöde und machte sich lustig. Ein kleiner Schraubenzieher hätte genügt, und ich hätte Bescheid gewußt.

Ich fragte: „Was ist das da im Glas?“

Die Antwort: „Birnen.“ Mir lief das Wasser im Mund zusammen.

Ich bohrte weiter: „Ist da auch Zucker dran?“

„Ja,“ sagte sie.

„Man könnte sie doch auch essen?“ Keine Antwort. Die Alte war geizig. Die Birnen wurden mit nach Hause genommen.

Mein Ausschlag kam und ging. Ich wurde dann etwas später eingeschult.

Wegen meines Ausschlags schnitt man mir im Heim eine Glatze. Einmal band man mir mein nasses Laken um den Kopf und zwang mich, so zur Schule zu gehen. So komisch es klingt, ich erregte das Mitleid der ganzen Schule.

Wir alle bekamen neue Kleider. So ein schönes Kleid hatte ich noch nie, schwarz, mit vielen Blumen. Wir durften sie nur sonntags anziehen.

Häufig paßte mich meine Mutter vor der Schule ab. Ich zeigte ihr meine Schiefertafel und welche Buchstaben ich schon gelernt hatte. Sie freute sich und brachte mir immer etwas Schönes mit. Meine Mutter erzählte mir, daß ich eine zweite Schwester bekommen hätte, und daß mein Opa Löhr gestorben wäre.

Ich war böse auf ihn und wünschte ihn zur Hölle. Er hat gelogen und mir keine Brille gemacht.

Der Staat war jetzt mein Vormund und meine Mutter durfte mich nicht sehen. Aber ich muß wohl von der Aufsicht im Heim beobachtet worden sein, denn sie wußten immer von den Besuchen meiner Mutter.

Eines Tages kam meine Mutter mit einem Kinderwagen, in dem ein Baby lag. Meine zweite kleine Schwester. Sie ist im Frühjahr 1938 geboren, nachdem wir Kinder alle schon lange im Heim waren. Jetzt hatten Hempels wieder sieben Kinder.

Es war ein Kind zuviel.

Ich mußte mir das neue Blumenkleid anziehen und wurde nach Schönebeck-Salzelmen in ein anderes, sehr unpersönliches Heim gebracht. Dort war ich die Jüngste. Ich hatte zwar keinen Ausschlag mehr, aber an meinen kurzen Haaren konnte man sehen, daß ich eine Glatze hatte. Keiner spielte mit mir.

Alle Bettnässer waren in dem „Bettenpissers-Zimmer“ untergebracht. Wir mußten morgens unsere Laken nehmen und geschlossen in die Waschküche gehen. Ich war noch so klein, daß ich kaum an dieses Faß rankommen konnte. Aber ich mußte mein Laken ja selbst auswaschen, und so wusch und spülte ich es.



*Die Waschküche in Schönebeck-Salzelmen.
Sie sieht heute noch fast genau so aus wie
damals.
Aufnahme 1990*

Dann suchte ich mir einen Stuhl und stellte ihn auf den Trockenplatz. Ich stieg auf diesen Stuhl, um das Laken auf die Leine zu hängen. Vor lauter Tränen in den Augen schaffte ich das kaum. Und mein Körper schmerzte mich. Am ganzen Körper hatte ich inzwischen wieder Ausschlag. Mit großer Mühe nur konnte ich dieses Laken an der Leine befestigen. Und dann mußten wir so lange unter unseren Laken stehen bleiben, bis sie getrocknet waren. Jeden Tag standen wir sechs oder sieben Kinder so unter unseren tropfenden Bettlaken. Ich war noch so klein und konnte das Laken nicht richtig auswringen. Ich wartete am längsten. Wir Kinder waren alle verzweifelt und weinten. Die Kinder, die an uns vorbeigingen, schrien rüber: „Ihr Bettenpisser!“

Wir waren da nur Bettenpisser.

Es ist öfter eine Erzieherin mit einem Kind weggefahren und bis abends weggeblieben. Ich kam in dieses Heim zu Beginn der Ferienzeit. Danach sollte ich in die zweite Klasse versetzt werden.

Aber es kam ganz anders.